

Liebe Gemeinde,

warum lebe ich überhaupt? Ich fühle mich auf der Suche, aber ich weiß nicht, was ich suchen soll. Macht mein Leben irgendeinen Sinn? Wo finde ich Orientierung?

Das sind Fragen, die Menschen umtreiben. Heute, in der Welt von Technologie und Mobilität, genauso wie zu Zeiten Jesu.

Im Johannesevangelium wird folgende Begebenheit erzählt:

„Jesus wandte sich um und sah seine Jünger nachfolgen und sprach zu ihnen. ‚Was sucht ihr?‘ Sie aber sprachen zu ihm: ‚Rabbi‘ – das ist verdolmetscht: Meister – ‚wo bist du zur Herberge?‘ Er sprach zu ihnen: ‚Kommt und seht!‘ Sie kamen und sahen’s und blieben den Tag bei ihm.“

Zwei junge Männer sind es, denen ihr Lehrer, Johannes der Täufer, gesagt hat: dieser Jesus ist ein ganz besonderer Mensch! Ja, Johannes hält diesen Jesus für Gottes eigenen Sohn. Das macht die beiden neugierig, sie gehen Jesus hinterher. Wahrscheinlich überlegen sie: Kann dieser Mann etwas für mein Leben bedeuten? Soll ich mich ihm anschließen oder ist das ein Irrweg? Lebensfragen. Fragen von Menschen auf der Suche. Und so steht eine erste Frage im Mittelpunkt, die Jesus an die beiden Männer stellt: Was sucht ihr?

Auch wenn uns 2000 Jahre trennen, die Suche der Jünger damals war sicher gar nicht so unterschieden von der spirituellen Suche von Menschen heute. Die Lebensverhältnisse waren unvorstellbar andere, die Gesellschaft in Israel damals nicht vergleichbar mit unserer Welt von Fernsehen, Internet und Handy. Aber die Fragen nach dem Sinn des Lebens, sie treiben Menschen gleichermaßen um, damals wie heute.

Viele Menschen entfliehen solchen Fragen lieber. Ein Unternehmer sagt: „Im Alltag denke ich über alles Mögliche nach, aber nie über mich selbst, dafür bleibt keine Zeit“. Eine Managerin meint: „Ich habe Sorgen, mich bei weiteren Karriereschritten ganz zu verkaufen.“ Sich selbst nicht verlieren, die Tiefe des Lebens finden, darum geht es.

Wer sich auf die Suche macht, ist schon auf einem Weg - ob nun ein Jünger damals oder eine Managerin heute. Oft wissen wir noch nicht, was wir finden werden, ja manchmal gar nicht so genau, was wir überhaupt suchen. Aber wer sucht, hat schon gespürt: Es fehlt etwas in meinem Leben. Und ich denke, wer anfängt, über Gott nachzudenken, ist schon mit Gott im Gespräch. Wer es wagt zu beten, begibt sich hinein in eine Beziehungsgeschichte mit Gott.

Bei der Sehnsucht, von der die Rede war, geht es ja um Sehnen und um ein Suchen. Sehnen, das ist ein großes Verlangen. Sehn-sucht, das ist die Suche, die Hoffnung, ja ein Begehren, dass etwas anders sein möge. Es möge sein, dass mein Leben nicht nur ein biologisches Zufallsprodukt ist, sondern, dass es Sinn macht.

Die zweite Frage richten die beiden Jünger an Jesus: „Wo bist du zur Herberge?“ Was ist das für eine Frage. Sage mir wie du wohnst und ich sage dir, wer du bist? Nach dem Ikeamotto: Wohnst du noch oder lebst du schon?

„Kommt und seht“ – das ist eine Einladung. Die Jünger bleiben den Tag über bei Jesus. Es geht nicht um sein Zuhause, danach wird nicht gefragt – Jesus lebt also offensichtlich nicht als Nesthocker bei Maria und Josef. Die Herberge war offenbar kein Ort, an dem sie bleiben konnten, auf Dauer Geborgenheit gefunden hätten. Das entspricht dem, was Jesus später sagt: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ (Matthäus 8,20) Unterwegs sein, keine vollkommene Beheimatung finden, das ist die Wahrheit des Lebens. Zwischen unserer Sehnsucht nach Beheimatung und der Unsicherheit unserer Existenz gibt es einen tiefen Graben.

Wir wissen aus den biblischen Erzählungen, dass Jesus oft bei anderen zu Gast war. Bei Maria und Martha. Beim Zöllner Zachäus. Gastfreundschaft, gastfrei sein, ist deshalb auch Kennzeichen, der christlichen Gemeinde. Sie gibt Herberge auf Zeit so wie auch hier im Kloster. Das macht deutlich: Raum gibt uns Christus, wo wir ihm Raum geben. In christlicher Gemeinschaft können wir zu Gast sein. Und wir können andere beherbergen. In solcher Gemeinschaft beheimaten wir uns und stärken unseren Glauben.

Ein Kloster ist auch heute eine Herberge auf Zeit. Es kann ein Ort sein, an dem ich mich meinen Lebensfragen stelle, an dem ich meinen Glauben beheimate und meine eigene Spiritualität entdecke. Ein Ort, an dem ich mich frage, wo die Wasserquellen sind für meine oft so ausgetrocknete Seele. Aus diesem Ort nehme ich dann Kraft

mit, um mitten in der Welt meinen Glauben zu leben, um meine Wurzeln zu wissen und so Verantwortung zu übernehmen für unsere Gesellschaft.

Ich finde, das Bild von der Herberge auf dem Lebensweg sehr ermutigend. Wir sind unterwegs. So sehr wir uns danach sehnen, fest beheimatet zu sein, so sehr wissen wir doch, dass Leben Veränderung bedeutet. So gern wir oft festhalten wollen, so sehr machen wir doch die tiefsten Erfahrungen des Lebens, wenn uns alle Sicherheiten entgleiten. Wir sind auf dem Weg und brauchen auf diesem Weg Herbergen auf Zeit, bei denen unsere Seele gestärkt werden kann. Durch Liebe, durch Freundschaft, durch Gottesbegegnung. Es geht um eine Beheimatung in unserem Glauben, ein Stärken unserer Spiritualität. Wenn das gelingt in unserem Leben, ob im Kloster oder in einer Kirchengemeinde, können wir uns auch den großen Fragen des Lebens stellen. Wir wissen, wie begrenzt und verletzbar unser Leben ist und können doch in großer Freude leben, ja in einer tiefen inneren Freiheit.

Diese Freiheit schildert eindrücklich die Geschichte von einem Touristen, der in einem Kloster übernachtet. Als er sieht, dass es dort sehr karg ist, fragt er einen Mönch: „Wo habt ihr eure Möbel und Sachen?“ Der fragt zurück: „Ja wo haben Sie denn Ihre?“ „Meine?“, sagt der Tourist verblüfft. „Ich bin doch nur auf der Durchreise!“ „Eben“, sagt der Mönch, „das sind wir auch.“

Liebe Gemeinde, Sie lernen in diesem Gottesdienst eines unserer evangelischen Klöster kennen. Als hannoversche Landeskirche haben wir da einen besonderen Schatz: 15 Frauenklöster und Damenstifte, dazu die Klöster in Amelungsborn, Loccum und Bursfelde sowie Neuenwalde. Sie sind für uns ein Vermächtnis unserer Väter und Mütter im Glauben, das mitten im 21. Jahrhundert Menschen, die auf der Suche sind, Herberge gibt.

Wir verdanken dieses Erbe unter anderem der Weitsicht einer klugen Frau, Elisabeth von Calenberg. Sie verstarb vor 450 Jahren. In den fast neun Jahren, die ich nun hier Bischöfin bin, hat mich diese Frau immer wieder fasziniert. Mit knapp 15 wurde sie mit dem 40 Jahre älteren Herzog Erich verheiratet. Über ihre Mutter lernte sie Martin Luther kennen. Von seiner Lehre hat sie sich überzeugen lassen und ohne Wissen ihres Mannes 1538 mit Hofdamen und Mägden das Abendmahl nach lutherischem Ritus genommen. Auf Empfehlung Martin Luthers holte Elisabeth später Pfarrer Anton Rabe, genannt Corvinus, nach Münden. Er führte so die Reformation im Fürstentum Calenberg ein und wurde zur prägenden Gründergestalt unserer evangelischen Kirche.

Nein, zur Heldin allein eignet sich Elisabeth von Calenberg nicht. So hat sie beispielsweise die Geliebte ihres Mannes mit Hexenprozessen verfolgt und immer wieder ihre politischen Interessen klar und energisch durchgesetzt. Aber sie war eine überzeugte Lutheranerin. Ihr war daher wichtig zu betonen, dass das Kloster kein Ort für ein vor Gott besseres Leben sei. Dennoch ließ sie die Klöster als Orte für Frauen bestehen, gab Regeln für Stundengebete und Gesang (auf deutsch!) und für die Kleidung. Dort konnte Frauen ein unabhängiges Leben führen und sich der Bildung widmen.

Wir verdanken Elisabeth von Calenberg daher nicht nur die Einführung der Reformation in Südniedersachsen, sondern auch den Erhalt vieler Klöster und Damenstifte im Bereich unserer Landeskirche. Heute sind diese Klöster neu gefragt bei Menschen auf der Suche nach Orientierung. Die Spiritualität dieser Orte ist ein wunderbares Erbe. Auf der Suche nach Glauben können wir hier im Kloster Herberge. In diesen Räumen, die etwas ausstrahlen vom Gebet durch die Jahrhunderte, kann sich unser Glaube beheimaten. Erschöpfte Seelen können hier Kraft tanken. Menschen, die ihren Rhythmus im Leben verloren haben, erfahren hier die heilsame Gliederung des Tages durch das Gebet.

Die Frage „Was sucht ihr“ steht am Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu. Er wird einen Weg gehen, der zum Kreuz hin führt. Glaube und Nachfolge führen nicht auf einen Weg, der Leiden und Sterben ausschließt. Aber auf einen Weg, der darum weiß, dass diese Zeit und Welt, die wir kennen und sehen, nur ein Teil ist der viel größeren Wirklichkeit Gottes. Wer Jesus nachfolgt, steht trotzdem mitten in der Welt und ist nicht immun gegen die Erfahrung von Krankheit, Leid und Tod. Aber als Christinnen und Christen vertrauen wir darauf, dass wir Gottes Gegenwart schon jetzt erfahren und in Gottes Zukunft sehen werden, was wir jetzt nur glauben können.

Als Evangelische glauben wir, dass Gott uns diesen Sinn zusagt. Wir müssen gar nicht ständig suchen, sehnen, fragen, sondern Gott sagt Ja zu dir, zu mir. Wir suchen noch und sind doch längst schon gefunden von Gott. „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende...“ Die Suchenden, sie sind gefunden, gehalten, ihr Leben hat ein Ziel.

So ermutigen uns die Klöster und auch viele wunderbare Kirchen, unseren Glauben zu beheimaten auf unserem Lebensweg. Sie geben unserem Glauben Herberge, im Gottesdienst, im Schweigen und Meditation, in Singen und dem Hören auf Gottes Wort. In Gastfreundschaft füreinander. Lassen wir uns inspirieren durch den Erfahrungen unserer Väter und Mütter im Glauben. Wagen wir das Gebet. Haben wir den

Mut, uns Gott anzuvertrauen. Ich bin sicher, wir werden erfahren, dass unsere Suche auch heute Herberge und Heimat findet in Jesus Christus, der unser Suchen und Sehen kennt. Amen.